

Müller-Fahrenholz, Geiko (Hg.): *Christentum in Lateinamerika. 500 Jahre seit der Entdeckung Amerikas*, Verlag Friedrich Pustet / Regensburg 1992; 176 S.

Das Gedenken an den Anfang der Christianisierung Lateinamerikas, jenes »bedeutendste Kapitel der Kirchengeschichte« (Puebla), das mit den Ereignissen des Jahres 1492 begann, löst infolge der vielfachen Verquickung von Kolonisation und Evangelisation entgegengesetzte Emotionen aus. Sinnvoll ist ein solches Gedenken nur dann, wenn es – wie Johannes Paul II. empfiehlt – »in der Demut der Wahrheit« begangen wird. Als Dienst an dieser Wahrheit ist die gemeinsame Tagung der Katholischen Akademie in Bayern und der Evangelischen Akademie in Tutzing im Juni 1991 sehr zu begrüßen. Die Referenten, alle anerkannte Experten aus Deutschland und Lateinamerika, haben hier einige der wichtigsten Aspekte der Frage behandelt und gezeigt, daß neben Fehlern, die den Kirchen Trauer und eine bessere Vorbereitung auf die Zukunft abverlangen, auch Erfolge zu verzeichnen sind, für die Gott zu danken ist. Bei jeder Art des Begehens sei der Blick vornehmlich nach vorne zu richten. Das vorliegende Buch macht diese Beiträge zugänglich.

Eingeleitet wird die Thematik mit einer Analyse der Ereignisse, ihrer Beweggründe und Ergebnisse und somit ihrer Bedeutung für Europa und die Länder, die heute als Lateinamerika (LA) bezeichnet werden. Stellvertretend für Europa »ist Spanien, das als arm galt, zum reichsten aller Länder geworden«. Die Europäer – die Spanier und Portugiesen wie die englischen Puritaner im nördlichen Teil Amerikas – handeln in der neuen Welt aus der Überzeugung heraus, daß sie dorthin zum Herrschen gekommen sind. Amerika wird zur »colonia« (Beuteland), und man gewöhnt sich mit der Zeit an den Gedanken, das Elend von Millionen Menschen sei dort »eine Art Naturgesetz«, mit dem auch im heutigen Kontext zu leben sei. Für die internationale Wirtschaft ist Lateinamerika inzwischen uninteressant geworden, weil unergiebig. Was geblieben ist, sind seine Schulden (12). MÜLLER-FAHRENHOLZ, evangelischer Professor in Costa Rica, befaßt sich in einem zweiten Schritt mit der Frage, wie die Völker Amerikas heute zum 500-Jahr-Gedenken stehen. Für die »Entdeckten« ist die Erinnerung an dieses halbe Jahrtausend Eroberung, Versklavung und Verelendung mit tiefem Leid verbunden. Das Bewußtsein darüber ist allgemein unter den Opfern gewachsen. Sie lehnten deshalb jede Art Jubelfeier ab und setzten sich zur Wehr gegen die Fortsetzung des Neukolonialismus in Wirtschaft, Politik und Führung der Kirchen. Gefragt ist, und zwar nicht nur von Gesellschaft und Kirche LAs, ein Eingeständnis historischer Schuld, Bitte um Vergebung und die Bemühung um Ausgleich historischer Ungerechtigkeiten. Auch die Europäer dürften sich nicht mit diesen 500 Jahren beschäftigen, ohne tiefe Trauer zu empfinden. Las Casas mußte nicht überall dafür herhalten, wie »gut« die Evangelisierung vonstatten ging.

Gerade mit dieser Schlüsselfigur setzt sich MICHAEL SIEVERNICH kritisch auseinander. Der Umwandlungsprozeß des Bartolomé de las Casas vom Eroberer zum Verteidiger der Indianer zeugt von den Erwartungen eines damaligen Kolonisten in der neuen Welt, zugleich aber auch vom abstoßenden Ablauf der Kolonisation, der jeden »normalen« Christen hätte betroffen machen sollen. Wie kann ein Volk, das sich christlich nennt, der Welt solch ein schlechtes Beispiel geben? Hätte diese Frage eines heutigen Bischofs denn nicht schon damals ihre innere »christliche« Logik zeigen müssen? Sein unermüdlicher Kampf ein halbes Jahrhundert lang, oft allein gegen alle, macht deutlich, wie sehr die materiellen Vorteile des Unternehmens alle anderen Werte zurückgedrängt haben. Es bedurfte wahrhaftig eines starken Glaubens, um hier die Rangordnung einzuhalten. An solchen gläubigen Christen hat es zwar in der Geschichte LAs nicht gefehlt, sie stellten aber und stellen weiterhin die Minderheit dar. Ihr Minderheitscharakter stellt sich immer wieder dann besonders stark heraus, wenn Gold und Machtinteressen mit ins Spiel kommen.

Ein Vorbild für die Evangelisierung, wie sie die Kirche heute versteht, ist Las Casas insofern, als für ihn die einzige Art der Mission diejenige ist, die eine auf Gründen beruhende Einsicht vermittelt, nicht gewaltsam, sondern »durch Einladung und sanfte Bewegung des Willens« (51). Wenn Las Casas oft in Lateinamerika als Vorreiter der Theologie der Befreiung bezeichnet wird, dann aufgrund seines Verständnisses der Evangelisierung. Ohne eine systematische Sozialanalyse vorzunehmen, ist der Indio für ihn der »armgemachte« Andere (44). Las Casas spricht von

»pekkaminösen Strukturen, von denen alle befreit werden müssen, die Nutznießer und die Opfer« (50), und macht den Erfolg der Evangelisierung von fünf wesentlichen Bedingungen abhängig: Verzicht auf Herrschaft; Verzicht auf Reichtümer; Milde, Güte und Demut; Liebe; beispielhafte Worte und Taten.

Mit der gegenwärtigen Situation LAs befassen sich aus verschiedener Perspektive drei Autoren: HANS-JÜRGEN PRIEN beschreibt die sozio-politischen und sozio-ökonomischen Trends der jüngsten Zeit und die jeweilige Rolle der USA und nimmt die Haltung der katholischen Kirche und des Protestantismus im Entwicklungskonflikt, d.h. in diesem gesamten Fragenkomplex, unter die Lupe. Katholiken und Protestanten stehen gleichermaßen vor der Versuchung, ein Vorverständnis von Evangelisierung zu übernehmen, nach dem diese als radikal geschieden von Fragen der gesellschaftlichen Entwicklung betrachtet wird, die in den säkularen Bereich gehören sollen. Dieses Mißverständnis prägt bereits konservative Gruppen von Katholiken und die evangelikalen Protestanten. Was die katholische Kirche im einzelnen betrifft, so ist die Einstellung von Land zu Land verschieden. Allgemein hat aber die unerbittliche Reaktion von Militärs, Regierungen, Großgrundbesitzern usw. der letzten Jahre die Amtskirche so eingeschüchtert, daß sie nicht mehr eindeutig für Basisgemeinden, Freiheit und soziale Gerechtigkeit eintritt. Ausnahmen hierzu sind Chile, Brasilien, Guatemala, El Salvador, aber auch Sektoren der Kirche in den übrigen Ländern. Unübersehbar ist allgemein eine »Besetzungspolitik des Vatikans«, die sich vor allem in der Ernennung neuer Bischöfe und der Haltung gegenüber den Ordensleuten niederschlägt.

Tiefe Gespaltenheit herrscht ebenfalls im Protestantismus. Das eine Lager, unter der Dachorganisation CLAI, versammelt den kleineren Teil, der sich aus den meisten Einwandererkirchen europäischen Ursprungs und einigen angelsächsischen Missionskirchen, deren Ethik allerdings puritanisch geprägt ist, zusammensetzt. Die Haltung dieses Lagers könnte sich mit jener der katholischen Bischöfe in Medellín Ende der 60er Jahre vergleichen. Das zweite Lager versammelt unter CONELA und dem maßgeblichen Einfluß neopfingstlicher Organisationen den stärksten Teil, den evangelikal geprägten Protestantismus. Das angestrebte Ziel ist offensichtlich – wie beim Opus Dei im Katholizismus (83) – die Herrschaft über alle Gesellschaftsbereiche, um ihnen das eigene Verständnis von Christentum aufzuprägen. Für PRIEN sind kontinentale Zusammenschlüsse evangelischer Kirchen nur dann sinnvoll, wenn sich die Kirchengemeinden mit der Masse der Bevölkerung und deren Problemen ohne Missionsabsichten identifizieren.

Der Beitrag des Argentiniers PABLO SUDAR ist eine Sicht der Wirklichkeit LAs aus theologisch-pastoraler Perspektive. Für ihn liegt die eigentliche Antwort auf die Anforderungen der Evangelisierung in der Entwicklung der Theologie der Befreiung (ThB). Zwar bleibt die Legitimierung der verschiedenen Richtungen eine offene Frage, allen ist es aber gemeinsam, daß sie zum erstenmal die theologische Basis der Evangelisierung, wie sie die dortige Kirche für notwendig hält, in den Kategorien des theologischen Denkens zu formulieren versuchen. Jede auf ihre Weise möchte im gegebenen Kontext zur Synthese von Glauben und Kultur beitragen. SUDAR unterscheidet drei Hauptrichtungen der ThB. Die erste entspricht der Position der Bewegung »Christen für den Sozialismus« (Mittelpunkt Chile Anfang der 60er Jahre); die zweite und in Europa weit bekannteste, ist vertreten durch Gutiérrez, die Brüder Boff, Sobrino u.a.; die dritte vereine nach SUDAR die meisten Theologen (meist Argentinier) und habe im Puebla-Dokument ihr historisches Profil gewonnen. Sie unterscheide sich von der zweiten im wesentlichen dadurch, daß sie die Realität LAs nicht mit Hilfe der marxistischen Gesellschaftsanalyse, sondern »auf der Basis der Geschichte und der Kultur der lateinamerikanischen Völker« interpretiere. Man bezeichnet diese Strömung als »Theologie der Volkspastoral« oder »Theologie des Volkes«.

Bei der Charakterisierung der zweiten Richtung würde der Leser erwarten, daß sich SUDAR grundsätzlich gegen die Anwendbarkeit der marxistischen Analyse und des Begriffs »Klasse« in bezug auf LA ausspräche (eine wohl bekannte Position) und daß er deshalb die zweite Richtung als unvertretbar ablehne. Man erfährt aber zur Überraschung, daß jene Analyse und jener Begriff im gegebenen Kontext »zwar richtig sind«, man könne sie aber nicht als die ausschließliche Methode anwenden (109). Dieses Urteil wird aber der Einstellung der Theologen der zweiten Richtung nicht

gerecht. Darüber haben sich nicht nur oft diese Theologen selbst, sondern auch andere wie etwa Kardinal Lorscheider vor den Generaloberen in Rom deutlich ausgesprochen (La Documentation Catholique, 24.5.87, 558ff). In dem Fall erübrigen sich die rhetorischen Fragen SUDARS wie etwa: »Ist es dann möglich, den Marxismus von einer atheistischen Anschauung des Menschen, der Gesellschaft und der Geschichte zu trennen?« Man gewinnt den Eindruck, SUDAR ginge es hier darum, bei einem grundsätzlichen Bekenntnis zur Gültigkeit und Notwendigkeit der ThB den Platz für die dritte Richtung um jeden Preis aufzuräumen. In diesen Raum stellt er dann die Elemente der ThB als diejenigen, die dem Anliegen einer »neuen Evangelisierung« am besten Rechnung tragen.

Eine Darstellung der kirchlichen Arbeit in der Praxis ist der Beitrag des evangelischen Pastors MILTON SCHWANTES. Als einer der ziehenden Männer in der Ökumene in Brasilien und Mitarbeiter von Carlos Mesters in der praktischen Bibelarbeit setzt er diese beiden Themenbereiche in den Mittelpunkt. Das eigentlich und einzig Neue im Christentum LAs ist das Aufkommen der Armen mit ihrem zum Teil bereits erfolgreichen Streben nach Anerkennung in der Gesellschaft. Dies bedingt das gesamte Wirken der Kirchen. Dieses kennzeichnet sich heute dadurch, daß es dabei immer mehr ökumenisch zugeht. Damit meint SCHWANTES, daß die Ökumene in LA heute nicht mehr von rein theoretischen Standpunkten abhängt; ihr Hauptkriterium ist die praktische Haltung der Christen gegenüber Unterdrückung und Ungerechtigkeit, Verarmung und Marginalisierung, unter denen die meisten Lateinamerikaner leiden müssen. Solidarität oder Gleichgültigkeit dieser Situation gegenüber sind die Gründe für Gemeinsamkeit oder Spaltungen über konfessionelle Unterschiede hinaus. Auf Treue oder Untreue zur Sendung Jesu wird nach dem Kriterium der Nähe zum Volk geschlossen. Eine solche Ökumene ist neu, wirkt sich fruchtbar auf die Evangelisierung aus und kann Bewegung in die Ökumene auf Weltebene einbringen.

Vor diesem Hintergrund erscheinen zwei weitere Grundzüge der heutigen Pastoralarbeit als selbstverständlich: der Aufbau der Kirche ausgehend von den Kleingemeinden, ein Gebiet, auf dem LA ein gewisses Urheberrecht vorweisen kann, und die zentrale Rolle der Bibel bei der Evangelisierung. Katechese und Theologie werden in dem Maße angenommen wie sie sich auf die Bibel stützen. Das neue Verhältnis zur Bibel gilt nicht nur für die Katholiken, sondern auch für Protestanten als eine Neuheit, und wie SCHWANTES auch bei anderen Gelegenheiten betont, hat selbst der Protestantismus auf diesem Gebiet von der Entwicklung der Basisgemeinden im Katholizismus profitiert. Die Aufwertung der Bibel, aus der die Basisgemeinden entstanden sind und von der sie leben, bringt also viel Freude, ist aber zugleich der Anlaß für neue Spannungen und Probleme, wie die Erfahrung der letzten Jahre gezeigt hat.

Die letzten beiden Beiträge sind eine Art wissenschaftstheoretische Einrahmung des Ganzen. Für WOLFHART PANNENBERG sind die aus den 500 Jahren Geschichte LAs gewonnenen Lehren wohl auf die christliche Mission im allgemeinen anzuwenden. Die Rede von der Inkulturation ist zwar untrennbar von Theorie und Praxis der Mission, ihre Prozesse sind aber ambivalent.

Inkulturation kann unter Umständen auch zur Verfälschung des Evangeliums führen. Um dieser Gefahr nicht zu erliegen, muß Inkulturation so verstanden werden, daß christliche Botschaft und christlicher Glaube im Lebenszusammenhang der Kulturen heimisch werden und nicht als Fremdkörper empfunden werden. Dies ist offensichtlich im Prozeß der Evangelisierung von Europa aus in der Vergangenheit nicht gelungen.

Inkulturation des Evangeliums bedeutet Offenheit zum Pluralismus, so die abschließende Botschaft von HANS WALDENFELS. Gerade die Geschichte LAs, die alte und die jüngste, zeigt, wie die Einheit des Glaubens angesichts des Ringens einer Teilkirche um eigene christliche Gestalt zum Problem werden kann. WALDENFELS befaßt sich deshalb ausführlich mit der theologischen Begründung der Einheit des christlichen Glaubens. Ohne eine ausgeglichene Position in dieser Frage wird die Zukunft der Evangelisation in LA alles andere als erfolgreich sein. Ob es sich um einen einzelnen Menschen oder um eine Strömung in der Kirche handelt, »wer grundsätzlich sich und sein Denken mit der Orthodoxie identifiziert, wird unfähig sein, mit dem Anderen gemeinsam Schritte in die Zukunft zu tun.«

Im Hinblick auf die »Wahrheit« um die 500 Jahre Geschichte des Christentums in LA und auf der Suche nach Orientierung für die neue Evangelisierung dieses Subkontinents, bei der vieles für die Zukunft des Christentums insgesamt und der katholischen Kirche insbesondere auf dem Spiel steht, sollte dieser Sammelband nicht übersehen werden. Die Sachkenntnis der Verfasser, hinreichend dokumentiert, gewährleistet die Sachlichkeit der Diskussion und verhindert, daß diese auf eine Modeerscheinung des »Jubeljahres« 1992 beschränkt bleibt.

Stuttgart

Florencio Galindo

Sundermeier, Theo (Hg.): *Den Fremden wahrnehmen: Bausteine für eine Xenologie* (Studien zum Verstehen fremder Religionen, Bd. 5) Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn / Gütersloh 1992; 231 S.

»Xenologie« war bei dem Kameruner Philosophen und Politologen M. Duala M'bedy, der den Ausdruck 1977 prägte, eine Wissenschaft, nämlich »vom Fremden«, und eine Krankheit zugleich: die Faszination der europäischen Wissenschaft von den bald dämonisierten, bald verklärten nichteuropäischen Völkern, bei welchen sie vergeblich den in der eigenen Kultur verlorenen Grund und Sinn der Humanität wiederzufinden hoffte. Diese andere Seite wird im vorliegenden Band, obwohl zwei Autoren an Duala M'bedy erinnern (25 und 186f), nicht thematisiert: um eine neue interdisziplinäre »Lehre vom Fremden« geht es (7f); nicht darum, was etwa durch sie verdrängt werden könnte, sondern eher um Mutmaßungen, warum der oder das Fremde bisher in Ethnologie, systematischer Theologie und Kirche vernachlässigt und versäumt wurde. Zwölf konzentrierte Beiträge wollen auf unterschiedlichen Wegen »den Fremden wahrnehmen« und so Bausteine für eine Xenologie sein. Sie gehen überwiegend auf ein im April 1991 in Sankt Augustin abgehaltenes Symposium zurück, ordnen dessen Referate aber nach einem neuen assoziativen Prinzip mit »Annäherungen« und »Brücken« am Anfang, »Erhellungen«, »Erfahrungen« und »Perspektiven« am Ende. Der nachdenklichen Lektüre, die nicht alles nur nebeneinander stehen lassen will, sondern dem Zentrifugalen entgegen nach Zusammenhang und möglichem Gespräch sucht, legt sich eine andere, einfachere Gruppierung der Texte nahe.

Die Hälfte, nämlich sechs Referate, beziehen sich auf fremde Kulturen. Unter der missionswissenschaftlichen Fragestellung der Inkulturation handeln G. ONYEKE von der Maske in Nigeria (112–118) und H. RZEPKOWSKY von der nur teilweise gelungenen, aber in der Missionslehre aufschlußreich diskutierten *Ars Sacra Pekinensis* (119–162). Von der nichteuropäischen Wahrnehmung des Fremden handeln Th. AHRENS in Ozeanien im 19. Jahrhundert (30–44) und, besonders eindrucklich, der Mediziner Th. LUX bei einem Beniner Krankenpfleger, der seinen Patienten und sich selber erklärt, was Malaria »eigentlich« ist (76–95). R. FRIEDLI vergleicht okzidentale und afrikanische Therapien, ohne den ersteren ihr Recht zu bestreiten (67–75). Th. BARGATZKY schließlich geht mit einem bestimmten Verdacht der Nichtbehandlung der »kulturellen Fremdheit« in der Ethnologie bis heute nach: Sie zu thematisieren brächte die Person des Ethnologen stärker in den Blick, als es dieser Disziplin gemeinhin lieb ist (13–29).

Drei sich gegenseitig gut ergänzende Beiträge sind religionsgeschichtlich. U. BERNER fragt, was die römische Kultur an fremder Religion aufnehmen und was sie – wie das Christentum – als »superstitio« abstoßen, ja verfolgen mußte: Tolerant war sie für andere Kultäußerungen, nicht aber für eine andere »Daseinshaltung« (45–60). K. BERGER zeichnet Linien der Fremdheit im Neuen Testament nach und findet ein bleibendes Nebeneinander von Selbstabgrenzung und »Aufhebung jeglicher Fremdheit durch Gott selbst« (205–211). Th. SUNDERMEIER ordnet allgemein die Einstellungen der Religionen zu den Fremden: am einen Ende die notwendig begrenzenden Stammesreligionen einschließlich des alten Israel, am anderen der Buddhismus, der weder das Fremde noch den Fremden mehr kennt; dazwischen und darüber ist die christliche Antwort der